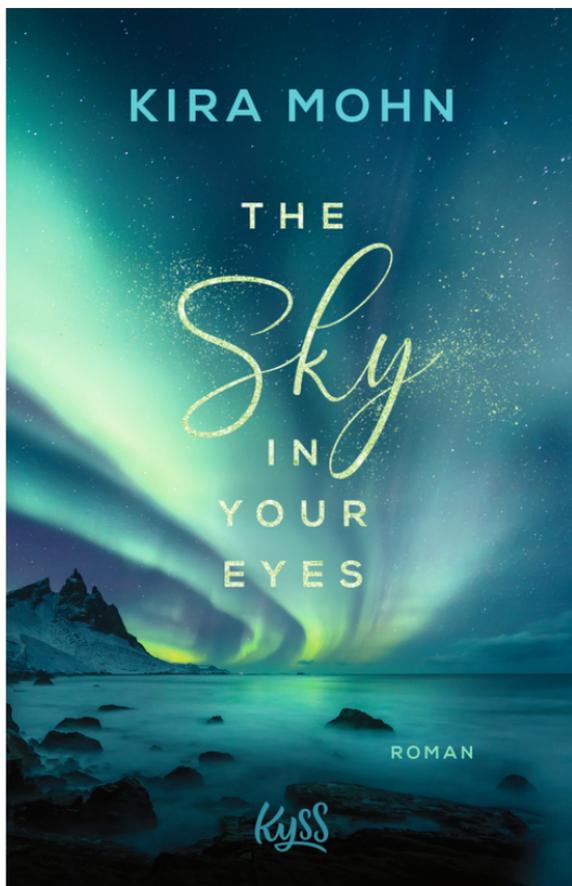


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-00663-0

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de.

Kira Mohn

The Sky in your Eyes

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg,

Dezember 2021

Copyright © 2021 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Covergestaltung ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung Shutterstock

Satz aus der Newzald

Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978-3-499-00663-0

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Kapitel 1

Um die Reynisdrangar ranken sich viele Legenden. Trolle seien es einst gewesen, die ihren Berg verlassen haben. Manche erzählen sich, es habe einen Kampf zwischen ihnen gegeben, andere wiederum sind überzeugt, dass ein Trollmann und ein Trollweib gemeinsam ins Meer stapften, um ein Schiff zu kapern. Einig jedoch sind sich alle Geschichten in einem: Das Licht der Sonne beendete ihr Abenteuer. Sie versteinerten zwischen den Fluten, und nun verharren sie hier, auf ewig getrennt von ihrem Berg, und nicht wenige erzählen sich, man könne sie darüber manchmal jammern und seufzen hören.

Im Licht der Sterne sind die seltsam geformten Felsnadeln gut zu erkennen, die sich vor der Küste von Vík í Mýrdal inmitten des wilden und aufgewühlten Atlantiks erheben.

Ich habe keine Ahnung, wie lang ich bereits hier stehe, schwarzer Sand zu meinen Füßen, die Hände in den Jackentaschen vergraben, während der Wind mir die Tränen in die Augen treibt.

Daniels letzte Worte hallen durch meinen Kopf, und ihre Wucht durchbricht wie jedes Mal die wattige Betäubung, in der ich mich in den letzten Wochen halbwegs eingerichtet habe, krallt sich in meine Eingeweide und lässt mich wünschen, ich könnte mich irgendwo zusammenrollen.

Die Wellen türmen sich heute besonders hoch auf, brechen an den Klippen und stürmen gegen den Strand. Das anbran-

dende Wasser dröhnt in meinen Ohren, mein Gesicht ist mittlerweile starr vor Kälte.

Alles ist Kraft, Bewegung, Schmerz, und das sternensäte Firmament bildet einen seltsamen Gegensatz dazu. Dort oben ist nichts, nur millionenfaches Gefunkel, und ich wünschte, ich würde einen Ort in mir finden, der dem Himmel ähnlich ist.

6 Fern. Unberührbar.

Doch meine Gefühle sind wie die Wellen; sie wüten, lehnen sich auf, überschwemmen mich – sollte es nicht so langsam mal weniger wehtun?

Abstoßend.

Ich atme aus und strecke den Rücken durch, ein kläglicher Versuch, mich gegen die Säure zu schützen, die dieses Wort in meinem Inneren verspritzt. Irgendwann gebe ich auf und mache mich auf den Rückweg, mit hochgezogenen Schultern und steifen Schritten. Unter meinen Füßen knirschen vereiste Steinchen, und kurz vor der Straße gerate ich auf dem stacheligen Strandgras kurz ins Rutschen.

Die Hügel, gegen die sich die Häuser von Vík schmiegen, heben sich kaum vor dem Nachthimmel ab, ihre Konturen verschwimmen vor meinen Augen. Noch immer kann ich das Meer hören, allgegenwärtig in Vík í Mýrdal. Das Geräusch der Brecher verstummt nie.

Die Straßenlaternen zeichnen Lichtkegel auf das Pflaster. Es ist gerade einmal Viertel vor acht, doch die Sonne ist schon vor einer knappen Stunde untergegangen. Anfang Oktober sind immer seltener Touristen unterwegs, die zumeist ohnehin nur für eine Nacht in Vík bleiben, bevor sie weiter die Ringstraße entlangfahren. Es ist eiskalt, und die Windböen sind wie mit Nadeln gespickt – selbst die Hoffnungsvollsten sitzen an

einem solchen Abend lieber vor dem warmen Ofen, statt auf Nordlichter zu warten.

Und nur die Hoffnungslosen sind noch unterwegs.

Kapitel 2

8

Als ich vorhin zum Strand ging, saß mein Vater mit seiner Zeitung im Wohnzimmer, während meine Mutter mit den Vorbereitungen fürs Abendessen beschäftigt war. Noch bevor ich meine Schuhe ausgezogen habe, streckt sie jetzt den Kopf aus der Küchentür in die Diele hinaus. «Elín?»

Ich ringe mir ein Lächeln ab. Sie kann nichts dafür, dass es an diesem Abend nicht einmal dem Meer gelungen ist, die drückenden Gedanken aus meinem Kopf zu vertreiben.

«In fünf Minuten können wir essen.»

«Alles klar. Ich komme gleich.»

Noch fühle ich mich nicht bereit, einmal mehr so zu tun, als sei es völlig normal, dass ich wieder am heimischen Abendbrottisch sitze, obwohl ich doch eigentlich bereits ausgezogen war. Ich steige die Treppe nach oben und schließe die Tür meines Zimmers hinter mir.

Der riesige Kleiderschrank, in dessen Schubladen sich schon meine Babysöckchen befanden, ist aus dunklem Holz. Das Licht der Deckenlampe scheint er einfach zu verschlucken, trotz des ovalen Spiegels in seiner mittleren Tür. An den Rändern ist dieser Spiegel schon vor Jahren blind geworden, und im unteren Drittel finden sich die Spuren der Sticker, die ich als kleines Mädchen auf das Glas geklebt habe, um jeden Blick auf das eigene Spiegelbild unmöglich zu machen. Ich habe

versucht, es meiner Mutter zu erklären, während sie schimpfend versuchte, die vielen Aufkleber wieder abzurubbeln.

«Du bildest dir das ein, Elín», hat meine Mutter damals gesagt und den Lappen ungeduldig in die Schale mit Seifenwasser getaucht. «Du bist ein nettes Mädchen, und niemand sagt gemeine Sachen über dich. Du darfst nur nicht immer so schüchtern sein. Lach einfach mit.»

9

Ich habe mir ihren Rat zu Herzen genommen. Im Laufe der Zeit gelang es mir immer besser, mitzulachen, wenn jemand etwas Gemeines sagte – nein, es gelang mir sogar, lauter zu lachen. Irgendwie hat es sogar funktioniert – zumindest, bis ich Daniel traf.

Inzwischen ist mir klar, dass Daniel nicht die Liebe meines Lebens war, aber Herrgott, alles, was mit ihm zusammenhängt, tut weh. Die Erinnerung an unsere erste Zeit zusammen ist schmerzhaft und gleichzeitig schön; die Erinnerungen an später allerdings – an seine Blicke, an all die Dinge, die er gesagt hat –, diese Erinnerungen fühlen sich an wie Brenneisen in meinem Hirn.

«Elín! Kommst du zum Essen runter?»

Die Stimme meiner Mutter dringt durch die geschlossene Tür, und mir wird nach einem Blick auf die Uhr bewusst, dass ich seit über zehn Minuten auf die zu dicke Frau mit den langen dunklen Locken im Spiegel meines Kleiderschranks starre.

«Elín?»

«Ich komme schon!»

Meine Eltern sitzen an dem runden Holztisch vor der Glas- tür, die auf die Terrasse hinausführt, und mit einem Lächeln nehme ich meinen Platz zwischen ihnen ein. Wie früher. Nur dass ich mittlerweile gelegentlich das Kochen übernehme.

Da sich heute jedoch meine Mutter um das Essen geküm-

mert hat, gibt es Forelle mit Rahmsoße und Kartoffeln, was wiederum bedeutet, dass sich auf meinem Teller neben den Kartoffeln nur ein kleiner Berg Gemüse befindet. In Scheibchen geschnittene Möhren, Erbsen aus der Tiefkühltruhe und Mais aus dem Glas, alles in Butter und Soße ertränkt.

10 «Wann beginnt eigentlich dieser Kurs, Elín?», fragt meine Mutter und klingt dabei so sanft, wie sie meistens klingt. Es kommt selten vor, dass sie wütend wird. Man muss dafür schon mindestens den alten Kleiderschrank, der bereits ihrer Mutter gehörte, mit Stickern verunstalten.

«Nächste Woche. Jeden Freitag um halb acht.»

«Was denn für ein Kurs?», will mein Vater wissen.

«Elín hat das doch erzählt, sie macht einen Computerkurs. Für ihre Arbeit», antwortet meine Mutter.

«Ach, stimmt ja», erwidert mein Vater in diesem besonderen Ton, halb ertappt, halb nachsichtig, mit dem er sich seine Vergesslichkeit gleich selbst zu verzeihen scheint.

«Ich finde das wirklich gut.» Meine Mutter trennt von der Forelle sorgfältig Kopf, Schwanz und Flossen ab und schiebt alles an den Tellerrand. «Und es ist sehr großzügig von Jóhann, dass er dir diesen Kurs ermöglicht.»

Wie sie wohl reagieren würde, wüsste sie, dass es sich bei dem angeblichen Computerworkshop, den ich demnächst im Auftrag meines Chefs besuchen werde, in Wirklichkeit um einen Kochkurs handelt? Noch dazu um einen veganen Kochkurs.

Vermutlich wird mir diese Lüge in den nächsten Wochen irgendwann um die Ohren fliegen, aber aktuell habe ich einfach keine Kraft, mich den Fragen meiner Mutter zu stellen, die ein solcher Kurs bei ihr mit Sicherheit aufwerfen würde.

Aber wozu bezahlst du jemanden, um kochen zu lernen? Du kannst doch kochen?

Oder: Findest du nicht, dass du es mit deiner Ernährung ein wenig übertreibst?

Vielleicht auch: Wieso um alles in der Welt musst du denn jetzt plötzlich vegan essen? Du bist nicht dick, Elín. Nur kräftig gebaut. Und wer dich nicht so liebt, wie du bist, der hat dich nicht verdient.

11

Ich habe meinen Eltern nicht viel über die Trennung von Daniél erzählt, doch als ich vor einigen Wochen hier ankam, verheult und mit einer hastig gepackten Tasche, muss ich wohl ein paar Dinge erwähnt haben, die sie zu Recht darauf schließen ließen, dass mein *kräftiger Körperbau* eine Rolle dabei gespielt hat.

Mein Vater hat nur gebrummt und mich in seine riesige Umarmung gebettet, meine Mutter allerdings war fuchsteufelswild. Sie hat Daniél gemocht, aber hätte er sich in den Tagen nach meiner Ankunft blicken lassen, hätte sie ihn mit Sicherheit hochkantig rausgeworfen. Vermutlich täte sie das auch jetzt noch.

All das ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass sie kein Verständnis für einen Kochkurs aufbringen würde. Sie hat das Kochen von ihrer Mutter gelernt und ihr Wissen an mich weitergegeben. Ein paar Rezepte mehr stehen wohl mittlerweile im Familienkochbuch, doch sie hatte nie das Bedürfnis, völlig neue Kapitel hinzuzufügen.

Ich schon. Trotzdem stand ich inzwischen schon mehrfach kurz davor, diese ganze Kochkurs-Geschichte wieder zu storieren. Beim Anmelden war ich noch völlig sicher gewesen. Daniél hätte sich darüber nur lustig gemacht, aber nachdem er ja nun meiner Vergangenheit angehörte, wollte ich ab sofort

genau das tun, worauf ich Lust habe. Und ich koche gern. Mehr noch – ich liebe es!

Leider wechseln sich solche Höhenflüge aktuell ständig mit niederschmetternden Frustphasen ab, und wenn ich mich mal wieder in einem Tief befinde ... um ehrlich zu sein, weiß ich nicht genau, wie ich damit klarkomme, sollte ich die einzige dicke Frau in einem *Kochkurs* sein.

12

Sicherheitshalber habe ich bis auf Sophia niemandem davon erzählt, nur für den Fall, dass ich doch noch einen Rückzieher mache.

«Hummelchen, möchtest du vielleicht ein Stück von dem Fisch probieren?» Mein Vater hat das obere Filet säuberlich von der Mittelgräte gelöst und weist nun mit der Messerspitze darauf.

«Das würde ich, wenn ich nicht Vegetarierin wäre», sage ich, und ich sage es freundlich, obwohl es ein dauerndes Reizthema zwischen meinem Vater und mir ist. Er wird es nie verstehen.

Mein Vater hat dementsprechend wieder mal diesen Ton in seiner Stimme, als er sagt: «Ja, weiß ich. Aber früher war das doch dein Lieblingsfisch.»

Dieser Ton, aus dem ein hauchzarter Vorwurf herauszuhören ist.

«Es ist immer noch mein Lieblingsfisch, ich mag ihn nur eben nicht mehr tot», erwidere ich.

Kurz scheint mein Vater zu überlegen, welche Antwort er darauf geben soll, dann wendet er sich mit einem so übertriebenen Seufzen seinem Teller zu, dass ich lachen muss.

Eigentlich könnte ich doch einfach für immer hierbleiben. Mir in Vík eine Wohnung suchen. Gelegentlich bei meinen Eltern vorbeischauen. Noch vor einigen Monaten wäre mir

dieser Gedanke vollkommen absurd erschienen, im Moment allerdings ...

Ich spieße ein Karottenstück auf die Gabel und lasse geduldig mehrere Sekunden lang das Fett zurück auf den Teller tropfen.

Nicht, dass das etwas nutzen würde.

In den letzten Jahren habe ich unzählige Versuche gestartet abzunehmen. Es ging mir nie darum, nur Gewicht zu verlieren, ich wollte *dünn* sein, richtig dünn, und irgendwann habe ich dafür solche Dinge wie *Gesundheit* oder *Nachhaltigkeit* in den Wind geschossen und mich stattdessen auf Heilsversprechen wie *fünfzehn Kilo weniger in zwei Monaten* konzentriert.

13

Umsonst. Natürlich nahm ich ein paar Kilogramm ab, doch man sah es kaum, und sobald ich in meinen Bemühungen auch nur ein paar Tage nachließ – weil meine Mutter mir androhte, mich zum Arzt zu schleifen, wenn ich mit der Apfelessig-Kur weitermache oder mir vor Hunger so schlecht war, dass ich morgens kaum noch aus dem Bett kam –, wurden die verschwundenen Kilos auch auf der Waage wieder sichtbar. Es ist, als würde ich mit aller Kraft an einem Seil ziehen, das ein schweres Gewicht oben hält. Jeden Moment droht es mir aus den Händen zu rutschen, wenn ich nicht jeden Funken Energie und Konzentration dafür aufbringe, und sobald ich mal müde bin oder erschöpft oder einfach nur gedankenlos ... Genauso wenig, wie ich im Sommer braun werde, bin ich in der Lage, meiner Idealfigur nennenswert näher zu kommen. Meine Haut bleibt hell, und mein Körper bleibt weich. Rund. *Kräftig gebaut*.

«Was gibt's zum Nachtsch?», fragt mein Vater, noch bevor ich meinen Teller ganz geleert habe.

«Rhabarberkuchen», erwidert meine Mutter. «Er ist noch im Ofen.»

«Ich nehme auch ein Stück», sage ich.

Mein Vater sieht auf. Er und meine Mutter mustern mich, als sei höchst ungewiss, was ich als Nächstes Verrücktes tun werde. Normalerweise verzichte ich auf den Nachtsch, aber hey, wenn ich schon den Rest meines Lebens in Vík verbringe, kann ich dabei wenigstens Rhabarberkuchen essen.

14 Ich lehne mich zurück, während meine Mutter die Teller aufeinanderstapelt und damit in die Küche geht.

«Soll ich dir helfen?» Mein Vater steht ebenfalls auf und eilt ihr hinterher.

Ein paar stille Sekunden lang betrachte ich die benutzten Servietten, die auf dem Tisch zurückgeblieben sind, bevor ich aufstehe, um sie einzusammeln.

Ich könnte eine Art lustige Eigenbrötlerin werden. Mit vielen Katzen, einem Schaukelstuhl im Vorgarten und irgendwelchen Hobbys, über die alle im Dorf tratschen können.

Kochen zum Beispiel. Sie würden tratschen, aber mit Sicherheit würden sie trotzdem alle kommen, wenn ich zum Essen einlade, so wie immer. Sie würden kommen, und ich würde lauter lachen als sie alle zusammen.